

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1929 / NR. 7



Damenbildnis

im Besitz der Städtischen Galerie, Nürnberg

Eoghan Purser

Damals in Schwabing

VON A. WISBECK

Diese Geschichte trat sich während des Münchener Faschings Mitte der neunziger Jahre zu. Damals sprach man in den Schwabinger Ateliers und im Café Stefania fast zwei Tage lang darüber, und selbst die in jener Zeit noch weniger mit Pelzfilz überlastete Münchener Presse nahm Anlaß, in mehreren Druckzeilen unter der Überschrift „Täglicher Ausgang eines unüberlegten Faschingsüberzuges“ den ungewöhnlichen Verfall zu erwähnen. Heute erinnern sich allerdings nur mehr einige Schwabinger Brautköpfe des Verkommnisses, und selbst der Mann, der sich dessen entsinnen in üßt e, der damalige Kunstmaler und jetzige Akademieprofessor Anton Hocheder lehnt gelegentliche Deminjsenzen mit dem schreiffen Hinweis ab, daß damals eben ganz München „natürlich“ gewesen sei.

In der Tat waren die Münchener jener Zeit ohne Unterschied der Person bis in hohe Staatsstellungen hinauf fünf Wochen des Jahres „natürlich“, und die Münchener Mädchen waren es am meisten, wenn man das Uebermaß hingebungsvoller Verliebtheit mit Bestfestigung identifizieren will. Damals genügte noch die Einladung zu acht Paar Weißwürsten, um sich die Zuneigung des Sommer oder der Mizi für die Dauer des ganzen Karnevals zuzuziehen, während heute kaum mehr ein von Pflanzengestalt beglücktes fünfjüngiges Couperé verfrachtete Liebe zu führen vermag. Von einer Kirschigkeit des Gemütes befreit, die heute geradezu feinsitzlich anmutet, hielt so ein Münchener Mädchen dem auszuwählen Manne mitunter bis Kiefernmitzweck die Treppe, und der Mann hinduerdem erodete es als Anhangspflicht, entsprechende Gegenleistung in Treppe zu markieren. „Die Menschen waren eben damals besser!“ klagt Mütterchen sinend, vergrist sich aber dabei im Ausdruck, denn nur die Mädchen waren erheblich dünner als heute, die Männer hingegen bleiben zeitlos berechnend auf ihren Vorteil bedacht, sei es unter Anwendung von Weißwürsten oder eines Couperés.

Der Kunstmaler Anton Hocheder, damals noch schlicht „Der Loni“ genannt, machte allerdings infolged eine rübmliche Ausnahme, als es ihm infolge seiner wirtschaftlich schwachen Basis verlagst war, in materieller Weise auf Mädchenheute einzuwirken, und wenn er sich trotzdem eines Erfolges erfreuen durfte, der weit über Schwabings Bemerkung hinaus fast bis zum Siegestor reichte, so geschah es nur aus dem Grunde, weil er halt „a so a lieber Mensch“ war. Die Definition dieser Charakteristik wäre selbst einem damaligen Mädchen schwer gefallen, wenn man aber von Jmpunderabilien absieht, so müßte sich bei einer solchen Jdealfigur Humor und Herzensgüte mit der Fertigkeit im „Draher“ vereinen. Auf Loni trafen diese Merkmale zeitlos zu, und es durfte deshalb nicht verwundern, daß ihn die Mädchen liebten, oder, wie man heute sagen würde, „auf ihn hereinfielen“.

Auch die sechszehnjährige Epsi Kolbinger war auf Loni herein gefallen, den sie in Ausbildung ihres Berufes als Vertänferin in einem Porzementgeschäft kennengelernt hatte. Epsi äußerte späterhin, daß es ihr

in dieser Stunde „im Kopf g'wuckt hätt“ wie beim Kacussell, sob'n auf der Oktoberwies'n“. Auch Loni's Malerblick hatte sich an Epsi's Körperlichen Bezügen, soweit sie über dem Vordentisch eigentlich wurden, ohne weiteres festig entzündet. Es war es denn eigentlich selbstverständlich, daß man noch für den gleichen Abend ein gemeinsames Abendessen vereinbarte, und daß sich Epsi im Anknüpf hieran bereit erklärte, Loni in Schwabing gelegenes Atelier zu besichtigen. Damals brachten die Münchener Mädchen der bildenden Kunst ein stärkeres Interesse entgegen als in unserer materialistisch gewordenen Zeit, und so konnte es denn nicht absonderlich erscheinen, wenn Epsi Kolbinger erst bei grauernder Morgendämmerung Loni's Atelier verließ und von nun an häufig die Gelegenheit wahrnahm, ihr künstlerisches Verhältnis zu bilden. —

Heute spricht der Professor Anton Hocheder etwas abfällig über seine jugendliche Verirrung. Hätte aber nicht seine nachmalige Veredelung verhängend auf sein Gemüt eingewirkt, so müßte er freimütig gestehen, daß er in die Epsi nicht nur verliebt war, sondern daß er niemals mehr in seinem späteren Leben eine andere Frau fand — seine eigene Frau eingeschlossen, — die er so lieb hatte, wie dies kleine dumme Badenmädchen, so daß ihn erst diese Liebe vom Maler zum Künstler gemacht hat, der schließlich sogar dazu berufen war, das Treppenschema eines fürstlichen Schlosses mit Fresken aus dem Leben Ludwig des Gebarteten zu bemalen. —

Monate schon — im heutigen Schwabing kaum mehr denkbar — wäre das Liebesglück der beiden, dann kam der Fasching. Es gab keine Rede, kein Künstler- oder Atelierfest, bei dem man nicht die beiden gesehen und mit jener wohlwollenden Billigung illegitimer Bindungen betrachtet hätte, die heute durch Neid ersetzt wird. Loni

Entwurf eines kostbaren Daalkastenschemas hatte allerdings einige wesentliche Veränderungen erfordern müssen, als aber Epsi schließlich in einem aus Zarlatan zurechtgeschneiderten Pierrotgesellen vor den Geliebten hintat, da schwer dieser, daß sie selbst bei den Maskenfesten venezianischer Degen bewunderndes Aufsehen erregt hätte. Tatsächlich gab es nichts Hübscheres als diesen kleinen, drohenden Pierrot. Selbstverständlich, daß sie in diesem Kostüm von Loni gemalt wurde, und dieses Bild „Der Pierrot“ war auch sein erstes Werk, das der nachmalige Akademieprofessor an den Mann zu bringen vermochte. Es begründete seinen künstlerischen Ruf, und Kenner schätzen es selbst heute noch höher als die Fresken aus dem Leben Ludwig des Gebarteten. Der Gegenstand der festlichen Maskerade zu dem etwas schwermäßig verträumten Ausdruck der Augen, wie er damals bei den Münchener Mädchen noch üblich war, verlieh dem Bild einen außergewöhnlichen Reiz. Man sagt, Professor Hocheder habe das Bild später zurückverworfen und seiner Gemahlin anlässlich ihres fünfundsiebzigsten Geburtstages zur Ausstattung ihres neuen Schlafzimmer geschenkt. Dieses gewakte Gerücht mag jedoch nur auf die satirische Phantasie



Das Spiel ist aus

Scherenschnitt von J. Zentob



Negerball in Paris

Theo Harst

jener Schwabinger Künstler zurückgeben, die das „Kiffel“ bis heute nicht vergessen und ihr ein teures Andenken bewahrt haben.

Mit dem gegen Ende des Faschings realisierten Verkauf des „Pierrot“ hatte sich für Loni die unabwiesliche Notwendigkeit ergeben, ein Atelierfest zu veranstalten. Denn damals empfand es der Maler oder Bildhauer noch als eine Art religiöses Gebot, wenn nicht den ganzen, so doch zum mindesten fünfundneunzig Prozent künstlerisch erwoebenen Verdienstes einem unbekanntem Gott der Freude zu opfern, von dem man hinwiederum Gegenleistungen, zwecks Veranstaltung weiterer Opferfeste, erhoffte. Loni hatte in der Tat nicht geizig. Kognat, Verschmitz und Kirchwasser flossen in Strömen, und eine virtuos gehandhabte Gitarre feierte die Tanzlust der Mäden zu frenetischem Freudensummel. Solch überwältigender Dreue war selbst Vissi Training nicht gewachsen, und so sank denn der kleine Pierrot schon kurz nach Mitternacht auf das Sofa und schlief ein. — —

Als Vissi erwachte, bot sich ihr ein schauriger Anblick. Im verdunkelten Atelier stand — der Led. Gegen das Atelierfenster gelebt,

leuchtete sein Gerippe in phosphoreszierenden Konturen vor dem Nachthimmel, und leere Augenhöhlen starrten aus seinem blanken Schädell. Hätte das dumme Mädel gewußt, daß Loni den Trick, schwarzen Badetrikot mit Phosphor zu bemalen und die glaubhafte Papplarve des Knochenmannes anzufertigen, vom Montmartre importiert hatte, so wäre Vissi wohl nicht erschrocken, sondern würde Loni die ihm mit Recht gebührende Maulschelle verseht haben, wie ihm dies bereits einmal von entschlossener Seite aus bei einem Atelierfest widerfahren war. So aber war sie eben doch trotz künstlerischer Liebertändlung ein Kadmmädel geblieben und mit dem naiven Aberglauben spießigen Kleinbürgertums belastet. Andernfalls hätte sie wohl auch das Gefährer verurtheilt müssen, das durch den Verhangspalt vom Nebentraum herausdrang, wo die anderen Gäste den Erfolg des Epulens beobachteten. Aber die Vissi Kolbinger war weit davon entfernt, dem „Led“ eine Schelle zu versehen. Ihr Kindermädchen stand weit offen, und mit aufgereizten Augen starrte sie nach der unheimlichen Erscheinung. „Obersartig, wie der Fraß mümt!“ hieß es im



Karnaval

K. Peitshäuser

Nebenraum, denn man überschätzte Lissis Klugheit um ein bedeutendes. Nun begann die durch ein Handtuch gedämpfte Gitarre schauwige Weisen von sich zu geben, der „Tod“ löste sich von Hintergründe ab, trat auf Lissi zu und begann mit ihr zu tanzen. Gruselig klapperten die auf seinem Rücken befestigten Castagnetten, während Lissi marionettenhaft einen Fuß vor den anderen setzte. Im Nebenraum bereicherte nicht zugewart, daß es sich mit solch vollendet künstlerischer Geistes in die etwas ungewöhnliche Rolle des Totentanzes fand. Plötzlich aber geschah etwas Merkwürdiges. Mit einem einzigen schrillen Laut, den keiner der damaligen Gäste in seinem Leben mehr vergaß, brach Lissi in die Knie und fiel der Länge nach auf den Boden. Und das konnte nun doch wohl kaum mehr „gemimt“ sein. Lichter wurden herbeigeholt, aber als sich Toni die Larve abgerissen hatte und sich über die Liegende beugte, sah er in erlöschende Augen. Noch einmal weiteten sie sich, und ein glückliches Lächeln lief über das kleine, dumme Puppenmännchen: „So, du bist's, Toni, dann ist ja alles gut!“ — Mit diesen Worten und diesem glücklichen Lächeln starb die Lissi Kolbinger. An einem Herzschlag, stellte der Arzt fest.

Da man das Pierrotfestum als wiederlos empfand, wurde ihr ein Kleid übergezogen, und so ist das „Lisset“ auch eingestrichelt und am

Aschermittwoch des Jahres 1897 begraben worden. Die Schwabinger Künstlerchaft, Maler, Bildhauer und Dichtlinge, folgten in langem Zuge dem Carz, und wenn manch einer von ihnen trotz der grimmigen Kälte mantellos einherklotterte, so geschah es deshalb, weil es als Ehrenpflicht erachtet worden war, der Lissi Kolbinger ein Begräbnis zweiter Klasse mit Chorgefang und Kerzengestank zu sichern. Auf diese Weise nahm jegar eine städtische Behörde — das Pfandhaus — an der Trauerfeier gebührenden Anteil. Der Geistliche hielt eine erbauliche Rede, denn er wußte nicht, daß Lissi trotz vieler Vergänge eben doch ein jüdisches Geisbüß gewesen war, und so nahm er auch keinen Anstand, das Mädal als unschuldiges Englein glatt gen Himmel fahren zu lassen. Nur einige ältere Damen, denen bekannt geworden war, daß ein Pierrot, wenn auch verdrämt, im Carz lag, bezweifelten Lissis Himmelfahrt. Wer aber weiß, wie Gott in die Herzen der Menschen sieht, dem mag es wohl als sicher dünken, daß Gott seine Arme verzeihend dem kleinen, dummen Fäichlingsmädal geöffnet und es aufgenommen hat in sein seliges Reich. Denn vielleicht war ihm aus Lissis Leben nur der eine Ausspruch bekannt: „Lisset, Toni, und wann's auch kein Henning Oed net haß, bist mir halt doch der liebste Mensch auf der Welt!“ Und dieses Geständnis vernimmt Gott nur selten aus Frauennund.

Ball am Morgen

Von Theodor Riegler

Auf allen Mienen ist schon vierel wie,
Die Etimmen sind belegt, es geht zu Ende.
Nervöse Finger spielen noch Klavier
Und jemand schreift sich irgendwo die Hände.

Die Herzen schöpfen ein, die Augen brennen.
Noch tanzen sehr mechanisch fünf, sechs Paare.
Man preßt die Lippen auf gefärbte Haare
Und liebt sich dringend, ohne sich zu kennen.

Zum Schlusse aber (so verlangt der Darm es),
Ersterben langsam knieweich die Gefühle.
Man seht sich wahllos auf zerstreute Stühle
Und ist noch, leise gähmend, etwas Warmes.

Der Liebeskünstler

Eine klassische Karnevalsgeschichte

Auch der würdige Studentat Dr. Mohrtrüb wollte einmal einen öffentlichen Faschingsball besuchen. Wer hätte gezwungen, daß er willens war, diesen Schritt nur nach gewissenhafter Vorbereitung zu unternehmen? Und da er seinen Doktorgrad durch eine Abhandlung „über die männliche und weibliche Kasus in den daktylischen Versen des P. Doidius Naso“ erworben hatte, zögerte er keineswegs, in der „Ars amatoria“ dieses Dichters den besten Leitfaden für das Gebahren bei einer solchen Veranstaltung zu erblicken, die nach dem Urteile der Zeitgenossen nichts anderes bedeutete, als einen großen Liebesmarkt, zum Vergleich mit welchem nur die römischen Feste, Theater, Zirkusse, Bäder und Gastgelage herangezogen zu werden verdienten. So war es denn die aufmerksame Lektüre des erwähnten Werkes, aus der Mohrtrüb bald die Ueberzeugung geschöpft hatte, seine Aufgabe an jenem Abend werde in drei Teile zerfallen, nämlich a) ein Mädchen zu erwählen, b) zu gewinnen und c) daselbe eine gewisse Zeit hindurch an sich zu fesseln. Er wiegte sich aber auch durchaus nicht in Unklarheit darüber, daß es sich für ihn vornehmlich ziemte, an eine jener kaum mannbare gewordenen Jungfrauen heranzutreten, welche der Dichter mit gärendem Moste gleichstellte, als vielmehr an die „Jahrgänge würdigen Weins, lang auf dem Fasson bewahrt“, für welche der erfahrene Doid das Alter von sieben Lusten als unterste Grenze bezeichneter. Und so geschah es, daß Dr. Mohrtrübs Wahl etwa gegen Mitternacht, nachdem er sich durch wässigen Genuß berausender Getränke in den Zustand des Selbstvertrauens versetzt hatte, auf eine an Mächtigkeit des Wuchses der trojanischen Andromache ähnelnden Dominogestalt fiel, welche er denn bei ihrem Austritte aus dem Toilettenraume kurz entschlossen zum Tanze aufforderte und im weiteren Verlaufe der Dinge durch wohlgebildete Verehrtheit und artige Lobspüche für sich zu gewinnen suchte. Nicht ohne Erfolg, wie es ihm dünkte. Denn unter dem seidnen Halbvisiere glaubte er als Antwort mehrmals die anmutigen Muskelbewegungen und silbernen Töne eines schalkhaften Röhrens zu erkennen. Als vollende

die Geliebte die schmeichelhaften Worte von sich gab: „Auf di hab i scho lang gewart — du bist a schena...“, da hielt er sie für glücklich erobert, und glaubte nur mehr dafür Sorge tragen zu müssen, sie eine gewisse Zeit hindurch an sich zu fesseln. Was hätte hierzu geeigneter sein dürfen, als sich mit dem Weibe auf einen gastlichen Pfahl niederzulassen und sich nacheinander gemeinsam der Gaben des Bacchus zu freuen? Wie aber — seltsam genug! — auch noch bei der dritten der Flaschen wehrhaft und scheu die Schöne vor Mohrtrübs Kusse zurückwich, da entsann er sich dunkel des Rates des Dichters, er solle mit Versprechen nicht geizen, im Notfalle auch nicht mit Schwüren. Und indem er sich neben dem Eisbübel auf ein Knie fallen ließ, beschwor er die Schöne, für einen Kuß zu fordern, was nur immer sie wolle, — er werde es nach Kräften erfüllen. „Schwörest des wickl?“ tönte es gebieterisch von ihren Rosenlippen. „Joh schwörel!“ klang es hoffnungsreich von tief unten. „Auch vor Zeugen?“ — „Auch vor Zeugen!“ — „So!“ tief da Andromache, während sie einen Zügel in der Nähe stehenden schlanken Ritter mit

Bachnase und Wollschmuckbart heranzunkte. „Also, der Herr Professor Mohrtrüb schwört erstens, daß er mein Buam, den Krautmoseer Xaver, in der Klass' nia mehr an erblich'n Diod' n schimpft! Schwörn's?" — „Joh... ich... schwörel!“ — „Zweitens, daß er'n im Lateinisch'n heuer net wieder durchschmeißt! Schwörn's?" — „Aber ich...“ — „Schwörn's?" — „Joh... schwörel!“ — Und drittens, daß der Xaver jeh' sei' Wahnans'n rintetooa des, ohni daß'n der Herr Professor morg'n verchüsst!.....“

Den dritten Schwur soll Dr. Mohrtrüb, wie überliefert wird, verweigert haben. Wahrscheinlich erhielt er deswegen auch keinen Kuß.

Eider ist, daß über Xaverl keine Anzeige beim Rektorat einlief, daß dagegen Dr. Mohrtrüb sich krank meldete und anschließend ans Gesundheitsrückfichten um Vergebung nach auswärts nachsuchte.

Im Gegenfaze zu seinem Lieblingsdichter Doid ging er also nicht gezwungen, sondern freiwillig in die Verbannung. Er ging auch nicht ganz bis ans Schwarze Meer, sondern begnügte sich mit einer Lehrstelle in Niederbayern.

J. A. S.



Die schwarze Maule

J. Kenecker

Uralme, Großmutter, Mutter und Kind

VON FRANZ HESSEL

1875. Margarethe Louise hat es bei ihrem Vater, dem Herrn Oberbaurat, durchgesetzt, daß der sympathische Hujarenleutnant, den sie erst flüchtig kannte, eine Einladung zum Architektentball bekam. Ihre Frau Mutter, die an der Konsole unter der Palme ihrem Töchterchen beim Tanzen zusieht und sich freut, daß es dauernd in Arbeit ist, bemerkt mit Schrecken, daß Margarethe Louise zur großen Dandelle von dem Hujarenleutnant geführt wird. Leidende Strenge kommt in ihre Züge. „Mein Kind“, sagt sie in der Tanzpause zu ihrer Tochter, „die große Dandelle durstest du aber nicht dem Leutnant geben, der ist doch noch ganz neu in unserem Kreise. Was sollen die Leute denken!“ — „Er ist so sympathisch, Mama.“ — „Gerade deshalb mußt du besonders vorfichtig mit ihm sein.“

1900. Verwitwet wohnt Margarethe Louise mit ihrer Tochter Marä LuLu in München. Sie ist bernart in ihr Einziges. Täglich hätte sie es am liebsten von Kopf bis Fuß angekleidet wie als kleines Kind. Jetzt mußte sie

sich aber darauf beschränken, der Tochter ein Kleidungsstück, das man Unteraltale nannte, zuzuknöpfen, eine Art Leibchen, das hinten geknöpft wurde und das die Trägerin selbst schwer behandeln konnte. So zugeknöpft und darüber mit einem lichten Feinwebstoff angetan, begab sich die Kleine an einem schönen Herbstnachmittag zu einem Freunde. Sie war damals Kunstgewerblerin und äußerte gelegentlich, daß ein Mädchen sich hingeben, könne sie nur verstehen, wenn die Betreffende das Erlebnis „umzuzeigen“ verstehe. Der Freund, den sie aufsuchte, hatte eine verträumte Stube, aus deren Fenstern man weitlich den Park überjah, es gab Bilder und Bücher bei ihm anzuschauen und ein Kästchen zu streicheln. Ueberraschungsweise blieb es aber nicht bei diesem idyllischen Lun, es begab sich etwas, worüber man damals noch in Umschreibungen zu reden pflegte wie bei einem Todesfall, darum wollen auch wir es nicht bei Namen nennen, sondern nur berichten, daß, als draußen die Sonne sank, der junge Mann obenwähntes Leibchen dem lieben Kind in aller Eile mit nachstirrenden Fingern zumachen mußte. Sie stürzte weg, nach Hause zur Mutter. Sie wollte süß zu Bett, und das war der Mutter recht: sie war selbst schlafreich; den ganzen Tag war ihr so besonnen zumute gewesen. Rasch half sie der Marä LuLu aus den Kleidern. Als sie dabei an das Leibchen kam, bemerkte sie Poffschittend: „Mit mir ist's auch nicht mehr richtig. Wo hab' ich nur meine Gedanken? Denk dir, da habe ich die doch heute früh deine Unteraltale schier geknöpft!“ Da konnte Marä LuLu keine Geständnisse machen.

1925. Mia Lu, von der behauptet wird,



Rosa Valetti

in dem neuen Berliner Kabarett „Larifari“

sie habe zu ihrem Ersten, als sie sich ihm gab, gesagt: „Veracht mich nicht. Ich bin noch Jungfrau.“ — Mia Lu haut im Atelier ihrer Mutter Marä LuLu zu Berlin-Charlottenburg dem Pressefotografen des erfolgreichsten Theaters eine ranter, und zwar so kräftig, daß sein Cocktail aufs Grammophon splittert. Nachher fragt Marä LuLu ihre Tochter, warum. „Er war gestern Nacht an der Bar so aufbringlich zu meinem süßen, kleinen Joann.“ — „Aber ihn so vor allen Leuten zu behandeln, das ist doch geradezu roh.“ — „Ach, weißt du, das ist das einzige Mittel, ich möchte ihn ganz gerne heiraten.“



Die Tänzerin Valetta Gert
in dem neuen Berliner Kabarett „Larifari“

J A Z Z !

VON MAX KRONBERG

Eines Tages kamen die Menschen auf die Idee, nicht mehr auf vier, sondern auf zwei Beinen zu laufen. Das ist lange her! Das geschah schon, als die Menschen noch gar nicht wußten, daß sie vom Affen abstammten.

Zuerst galt es als guter Spott, sich auf zwei Beinen fortzubewegen. Anfänger fielen freilich immer wieder um, wie heute beim Stilauf. Es ging erst besser, als man anfing, zu Zweien zu gehen und sich gegenseitig zu stützen. Die Frauen hatten es natürlich viel schneller heraus, als die Männer. Kein Wunder, daß letztere sich willig föhren und leiten ließen, wie es auch heute noch üblich ist.

Man schritt also zu Zweien, aber da das reichlich ungeschickte Männchen immer wieder nach vorne fiel, mußte Frauen sich vor ihm aufbauen, man nahm die Hände zuzhilfe und siehe da, die Sache stand! Schon nach wenigen hunderttausend Jahren ging es sogar ganz ohne Hilfe, nur wenn Männchen etwas zu viel von dem guten Meth genossen hatte,

gerieten die Vorderfüße wieder in Verberührung mit der guten Mutter Erde.

Aber das gemeinsame Schreiten zu Zweien, vorwärts und rückwärts, hatte beiden Geschlechtern so gut gefallen, daß man es für besondere festliche Veranstaltungen beibehielt, z. B. bei Läufen, Hochzeiten, rentablen Zwangsvergleichen und dergleichen. Als man die herrliche französische Epöache erfuhr, hatte, gab man diesem Schreiten sogar einen Namen und nannte es danse! Etwas größer — natürlich! — sagte man später auf Deutsch tanzen. Und ahnte gar nicht, daß man schon damals die Grundformen des Rigger-Dancestep und Foxtrott erfunden hatte. Wer hätte das gedacht?

Aber noch schöner wurde es, wenn man dazu sang! Erst sangen die Langenden selbst, was jedoch auf die Dauer unhalbar wurde, denn erbsen ging allen die Puste aus, und zweitens sang jedes Pärchen für sich, was ein schändliches Durcheinander ergab. Alles

wurde taktlos. Man ließ also andere Leute singen, Leute, die beim Sängen ausschließlich liebsten, weil sie so faul waren, die Seine zu schletern. *Sehr* schön freilich, klang das auch noch nicht, weil die Stimmgabel noch nicht erfunden war. Erst im Jahre 57 863 v. Chr. kam der erste deutsche gemischte Chor zustande. Von da an kam immer eins zum andern. Da es noch keine Kapellmeister gab, schlug jeder Sänger seinen Latt für sich, wogu er einen Knüttel benutzte, mit dem er auf einen alten Topf schlug. Und so entstand allmählich der Rhythmus!

Zum Grunde genommen aber war es greulich! Das empfanden die Menschen weniger als die vielen Kobolde, Feen, Gnomen und Faune, die damaligen Prominenten, die neugierig zusahen und zuböten und kopfschüttelnd schauderten, denn sie waren intellektuell weit höher stehend, als die barbarischen Vöcher von Menschen. Und schleunigst zitierten sie den guten Pan, der soeben eine wunderbare Flöte erfunden hatte. Er saß gerade an einem trübem Sumpf, stütete höchst melancholisch, denn er hatte auf seine Erfindung nicht einmal einen Gebrauchsmusterrecht erhalten, da er der hierfür erforderlichen 20 Goldmark ermangelte. Trotzdem ließ er sich dazu herbei, den Menschen zum Tanz aufzuspielen, ohne freilich auch dadurch seine Finanzen erheblich aufzuwerten. Er machte als Erster richtige Musik, und die Leute mit dem Knüttel durften nur noch dann und wann dreinschlagen. Das erste Ballerchester war in die Erscheinung getreten.

Von hier aus können wir einen kühnen Satz machen. Wichtiges ereignete sich erst wieder, als die Menschen auf eine neue glänzende Idee kamen, nämlich nicht mehr zu scheitern, wenn sie tanzten, sondern sich um sich selber zu drehen. Der eigentliche Starter dieser neuen Erregungsgast war ein Mann, namens Johann Strauß, der mit einem Fiedelbogen dirigierte, und der gegen 100 Tänze ausnotierte, die er Walzer nannte. Der Mensch fing jetzt an, Touren zu machen, wie ein Elektromotor. Auch den Galopp mußte er stampfen lernen, tutz es wurde ihm allehand zugemutet! Es wurde bald zu viel und alle



Vorbereitung

„A Weischer hab' i die hing'schminkt, was 'in leibhaftigen Engerl — jetzt müaßest halt no 'a Rastennetz davo' hab' n!“

Leute über 75 Kilo Gewicht begannen zu streifen, zumal das Streifen damals überhaupt anfang, Mode zu werden. Und auch die gute Mutter Natur hatte sich endgiltig vergaloppiert! Sie hatte es so gut gemeint! Der Tanz war nämlich ein sehr wichtiger

Faktor in ihren Kalkulationen, denn erfahrungsgemäß förderte er das Zustandekommen der Geschlechter, dieses begünstigte wieder das, was wir Liebe nennen, und die gute Mutter Natur hatte diese Liebe verdammt nötig, weil sie zur Aufrechterhaltung und Erhöhung der Bevölkerungsziffer der Eranten unerlässlich war. Aber wenn sich nun alle Männer über 75 Kilo Gewicht von Tanz, Liebe und Ehe ausschlossen, weil sie bei Walzer und Galopp zu sehr ins Schwitzen kamen; ich frage: was dann? Mehr als je zuvor wandten sich die Männer wieder dem guten Meth zu, den man jetzt Mäuncher, Pilsener und Codtail nannte, und so mancher kam wieder morgens um vier auf allen Vieren nach Haus, ganz wie zu Urzeiten!

Ueberhaupt kam jetzt manches anders, als die gute Mutter Natur gehabt hatte. Zuerst kamen die Sonnenflecken, unerklärliches paßierte von einem Weltende zum anderen, die Menschheit schritt nicht mehr vorwärts in

(Fortsetzung Seite 118)

H. Kley



Kley



In der Garderobe



Nach dem Atelierfest

„Gag mal, Bajazzo, hat mich 'n anderer aus Verschen hier liegen lassen, oder gehöre ich eigentlich zu dir?“

Meine Gerichtsvollzieher

Eine Jubiläumsbetrachtung von Artur v. Strom

Es gehört zwar eine lafterhafte Unverschämtheit dazu, um über dieses Thema öffentlich zu schreiben, doch ich besitze sie, denn der Staat hat mich zum Schriftsteller degradiert. Trotzdem überlegte ich: Soll ich oder soll ich nicht...? Aber nun erscheint in den nächsten Tagen der fünfundsamantzigste jener Herren, denen die träumerische Bezeichnung „Vollziehungsbeamter“ anhaftet, und es scheint mir schicklich, dies Ereignis festlich zu begehen.

Es war ein freundloser, strenger Herr innerhalb des ersten Aufzugs meiner amtlichen Besucher, der mich darauf aufmerksam machte, daß vor allen anderen Forderungen vornehmlich der Staat den Vortritt führe... Ein unfreundlicher, stabreinhafte redender Mann, der in schauerlicher Genauigkeit wollüstete. Gar nichts nützte es, daß ich ihm vorhielt, der Staat sei unser aller Vater, und es sei gesichtslos, wenn ein Vater seine Kinder pfänden lasse. Er sah mich eisig an, öffnete flehentlich sein Täschchen voll amtlicher Siegel... und fand nichts bei mir. Denn alles, alles was ich besaß, hatten die anderen, die vor ihm dagewesen waren, schon weggetragen lassen. Ich tröstete ihn mit meinem respektvollen Latein: Tempora

mutantur et nos mutantur in illis. Aber er hielt das sogar für eine Beamtenebeidigung.



Mein allererster Gerichtsvollzieher dagegen schwebt als ein freundliches Traumbild in der Kofendämmung meiner Jugendjahre. Ich wußte gar nicht, was er so plötzlich bei mir wollte, denn er kam heimlich, wie auf Schwingen der Moxtentöbe, er kam geräuschlos und gänglich unerwartet. Aber er war leutselig, edelte von Anstand und Ehre und vom Purgatorium des Offenbarungsaendes. So fand der listige Mann den Weg zu meinem unerfahrenen Jünglingsherzen: ich z a h l t e ! ... Es waren freilich nur zehn Mark, aber ich habe diesen lyrischen Helltritt später oft bereut.

Sehr tief sank ich infolge dieser Weltauffassung in der Achtung meiner Mitbürger, und nun ist es schwierig, vom Nullpunkt des Ansehens ausgehend, die literarische Goldmacherkunst zu betreiben. Doch wer den geistigen Prägestock richtig zu handhaben weiß, dem fallen schließlich Laler in die Hände. Dabei darf ich hier keine Bildergalerie finstlerer und milder Engel der pfändenden Berechtigtheit zeichnen... keine Rebatation würde das begähnen!... ich muß mich mit der Darstellung jenes Mannes begnügen, der als ein wahrer Klassiker unter den Gerichtsvollziehern in meiner Erinnerung lebt...

Erostlos und leise pfeifend umwanderte ich eins, von Zahlungsbefehlen unvertetert, den Trümmerberg meines Daseins. Da erschien Er! Ein gutmütig stuchendes Männchen, das den Weg zu meiner Behausung nur schwer gefunden hatte, klopfte höflich und beinahe zaghaft an meiner Tür. Harmlos und freundlich lugte es mit vorgerecktem Glasstöpschen ins Zimmer und bat um nähere Erlaubnis. Es schien von stillem Glück umsäufelt und froh darüber zu sein, statt nutzloser Verbote gesammelte Würde und Zuverlässigkeit bei mir zu finden. Meine Unfähigkeit, Zahlungshemmungen zu beheben, brauchte nur mit wenigen Worten scherzhaft umrissen zu werden, denn wir verstanden uns, und ich achtete seinen schweren Beruf. Daraufrin festigte der Mann seinen Kneifer, erhob sich vom Schreibtisch, auf dem seine Papiere lagen, und ging zur Prüfung der restlichen Möglichkeiten über.

Ein Künstler stand vor mir!

Jugendlich erblühte sein Angesicht, weich und elastisch wurde sein Schritt. Sein Blick umspannte das allgemein noch Vorhandene napoleonhaft, doch ohne Feldherrnstrenge. Dann umkreiste er die Möbel mit Tänzerbewegungen, stand mit andachtsvoll gefalteten Händen vor Bildern und Plakaten . . .

Ein Kenner!

Doch überall, wo er eben noch gewillt hatte, klebte ein Siegel. Wie machte er das nur? Hingertens folgte ich den rätselhaft unmerklichen Bewegungen seiner Hand, die mit weicher Sicherheit und wie von Güte geleitet, die Gegenstände sozusagen nur überbauchte. . .

Ein Victuole!

Sinnend blieb er vor meinem Flügel stehen, den er taktvoll erst spät in Augenschein nahm. „Die Wut über den verlorenen Orchestern“, jener herrlichste aller capriciosen Einfälle stand aufgeschlagen über der Tastatur.

„Gute Musik“, meinte er lächelnd, „und sicher auch ein vorzüglicher Flügel.“

Pfeifend tippte er mit einem Finger, lauschte in strenger Sachkenntnis und nicht befriedigt. Niemals werde ich mich erklären können, wie es möglich war, daß er trotz dem bereits wieder geklebt hatte! . . . Unsichtbar, völlig unsichtbar . . . Zum Schluß sammelte er kleine Wertachen, wogte sie sorgsam in der hohlen Hand, tarzierte und notierte alles und tat es dann liebevoll auf ein Häufchen zusammen. Als dies erledigt war, sah er mich voll väterlicher Traurigkeit an, sagte seine amtliche Formel in menschlichen Worten und gab mir die Hand. Wir schieden als Freunde. Und hier ist sein Denkmal: Ein Künstler und ein Mensch.

Wenn ich dagegen jenes anderen gedenke, der mit einmal im Auftrage der Reichspost meinen Flügel so verklebte, daß ich nicht mehr darauf spielen konnte, so zuckte ich noch heute mitleidig mit den Achseln. Nun ja, er war eben kein Gerichtsvollzieher, er gehörte nicht jener Gattung an, die sachliche Menschlichkeit pflegt, er war ein Uneingeweihter. . .

Genug, genug! Die Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und ich bedarf der Sammlung, um mich in den feldlichen Hintergründen des fünfundsingzigsten dieser Geschehnisse von neuem wie in einer Hirtenlandschaft ergehen zu können.



Das Aschermittwoch-Morgenspenst



„Entschuldigen scho, aber wöchten's net a kloane Pausen einshalten, daß i mei Nasen von der brennenden Ziehgart weggeb'n könnt!“

Aschermittwochschlager

(Kahenbockalmusik mit Instrumentalmusikbegleitung auf zerstücktertem Bier, Wein und Eetzgläsern und Eetzkläbein!)

Schau doch, Vater, unser Kater
kräftigt die Würst mit Sauerkraut!!!
Seine Miez, ängstlich sieht er,
Ob er wohl das Kraut verdaunt?
Sauerkraut für eine Kater
Ist wahrscheinlich nicht am Platze,
Und ein Kater wird zu scharf,
Wenn er Sauces freßen darf!

Refrain:

Schau doch, Vater, unser Kater etc.
Doch der Kater, sauchen tat er:
Scheit euch fort und laßt mich gehn!
Ihr seid nämlich viel zu dämlich,
Einen Kater zu verstehen!!
Daß sich Sauces für ihn eignet,
Hat bisher kein Mensch gelehnt!
Loren, die ihr noch nicht wißt,
Was ein Katerkrüßstück ist!!

Refrain:

Schau doch, Vater, unser Kater etc.
Beda Hofen

Klapphornverlo

Zwei Mädchen stükten Aschermittwoch;
Die eine fand im Hemd ein Schnittloch,
Die andre mußte das bestreunden,
Sie trug im Fasching niemals Hemden.

Zwei Knaben speiseten Aschermittwoch,
Der eine ohne Appetit noch,
Der zweite fraß ganz kannibalisch,
Sein Kater war nur mehr moralisch.

J. A. S.

Professor Jerkes an der Universität in Jales hat nach fünfjähriger Beobachtung eines Schimpansepaars ein Lexikon der Affensprache herausgegeben, das insgesamt 27 Wörter umfaßt. „Chor-ah!“ heißt „Guten Morgen, liebes Weibchen!“ „Ich freue mich, dich schon munter zu sehen! Ich habe dich ja so gern!“ Es wird ein schöner Tag heute!“ — „Gho“ heißt „Mir ist nicht besonders; ich habe schlecht geschlafen.“ — „Gad-Gad!“ heißt — „Du bist mein liebes Männchen!“ „Ich fühle mich mit dir glücklich!“ — „Cho-ol“: „Ich ahne Gefahr! Hilfe! Es passiert etwas!“ usw.

Professor Jerkes betont in seinem Vorwort, der Sprachschatz der Affen sei sehr arm, nachdem sich die gleichen Worte in den fünf Jahren immer wiederholt hätten. Die Sache ist nicht so schlimm, wenn man zum Beispiel die Kater-sprache damit vergleicht, die nach jahrhundertelanger Beobachtung für die mannigfachsten Gedanken nur 3—4 Worte kennt. So bedeutet hier „Laahh!“ ungefähr „Gahr ab! Laß mich schlafen!“ „Mir bekommt der Schäd!“ „Ich gehe heut nicht ins Büro!“ Die sollen mich gern haben!“ — „Hupp!“ = „Schnell den Eimer!“ Es passiert was!“ — „Aahh!“ = „Jetzt wird mir leichter!“ „Hol etwas Sauces!“ usw.

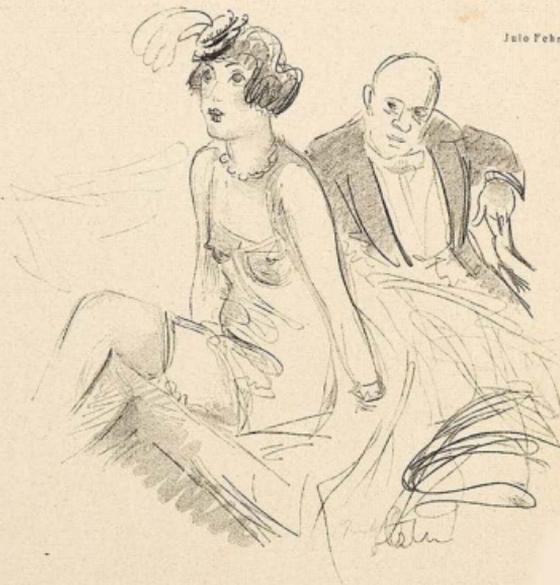
Das Weibchen, beim Affen oft sehr redselig, verhält sich beim Kater meist total schweigmä, um ihn nicht zu stören!

J. A. Sowas

Lebe Jugend!

Am Bahnhof lästet ein Herr sehr höflich den Hut und fragt:

„Mal lieber Herr, Sie wärn gedißs entschuldign, wo is'n haide ahnd was räjd Zimfdis lews? So ämre räjd schnuggete Sacke? Mir wolln uns nähmliß hier zum Garnerevall ämah! endliß ammessern. Mir sinn nämlich äjndliß gahr gaine geböhr'n n' Minschner, wiss'n Sel!“



Julio Fehr

Gefährdete Jugend

„So, und nimm bitte endlich auch noch dein Hütchen ab!“
„Nein, auf keinen Fall, es gibt mir den letzten moralischen Halt.“

Der Doppeltgänger

Von Adille Campanile

Gelegentlich der Doppeltgängeraffäre, die vor einigen Jahren so viel Staub aufgewirbelt hat, erinnere ich mich — —

Ich erinnere mich, ich erinnere mich: ich spreche ja gewöhnlich von nichts anderem als von meinen Erinnerungen, oder ich schreibe, wenn ich dabei nicht gestört werde, meine Memoiren. Diesem Gegenstand habe ich die meiste Zeit gewidmet, ich kann ohne Uebertreibung sagen, daß er mein Lebenswerk ausmacht. Viele Tagesblätter und Zeitschriften haben meine Reminiscenzen veröffentlicht, zahlreiche Autobiographien von mir sind erschienen; es gibt kaum eine große Zeitung, welche noch keine Erinnerungen von mir gebracht hat. Beschaste Leute behaupten zwar, meine Biographien seien untereinander beträchtlich verschieden, und wollen daraus ungünstige Schlüsse auf meinen Charakter und meine Glaubwürdigkeit ableiten; ich habe eben ein eisernes Gedächtnis, um meine Erinnerungen auseinanderzuhalten, und es ist bloßer, blasser, gelber Neid, der sie so sprechen läßt.

Doch leider kann man von Gedanken und Erinnerungen allein nicht leben, und eines Tages sah ich mich vor der zwingenden Notwendigkeit, einen Beruf zu ergreifen, der mich von den frühen Morgenstunden bis in die späte Nacht hinein in Anspruch nahm.

Ich fand bald heraus, daß diese Arbeit eine äußerst zeitraubende Beschäftigung war, die mich an der Abfassung meiner Erinnerungen verhinderte. So konnte es nicht weitergehen, ich hatte Rücksicht auf die Nachwelt zu nehmen. Da kam ich auf die glänzende Idee, mich nach einem Doppeltgänger umzusehen. Besagt, getan; ich ließ ein Inserat erscheinen: „Doppeltgänger gesucht“, worauf sich sofort eine Menge meldete: blonde, magerer, kleine, brünette, junge, dicke, große, alte — ich hatte bloß zu wählen; sogar ein Neger war darunter; ein sympathischer Bursche, der mir zum Verwechseln ähnlich sah, sofern man nicht allzu großes Gewicht auf die Statur und die Nasenform legte. Und wenn der Arme nicht unglücklicherweise einen Buckel

Kurt Weill



Bedenken

„In dieser russischen Generalsuniform werden Sie auf Frauen starken Eindruck machen!“
„Sehen nicht: det erloobt mir nämlich meine eigene nicht!“

L. BERNHEIMER

ANTIQUITÄTEN-GALERIE

Gobelins :: Antike Möbel :: Antike Stickereien :: Stoffe

Antike Tafelungen Kamine und Öfen

Vornehme

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN

Einzelmöbel :: Möbelstoffe :: Orient- und Deutsche Teppiche

MÜNCHEN, LENBACHPLATZ 3



Heimkehr

„Sag mal, Kimmers, is det nu schon die Morgensonne oder noch 'ne Straßenlaterne, oder sollt' ich am Ende bereits besoffen sein?“

gehabt hätte, so wäre überhaupt kein Mensch mehr insstande gewesen, uns voneinander zu unterscheiden.

Ich entschied mich für ihn; er hatte mich die größere Hälfte des Tages zu vertreten und sich dabei eingebildet, er wäre ich selber. So stand er jeden morgen früh auf und machte sich an die Arbeit, während ich bis Mittag behaglich im Bette liegen blieb. Dann frühstückte ich in aller Ruhe und übernahm seinen Posten, ohne daß jemand etwas gemerkt hätte.

Die Sache ging eine Weile glänzend, ich war immer frisch und munter und führte ein Leben wie ein Pascha. Aber nach einigen Monaten merkte ich, daß ich ständig abnahm, müde und abgearbeitet wurde. Erst konnte ich mir nicht recht erklären, wie das zunging, doch dann fand ich die Ursache heraus: infolge einer bedauerlichen Verwechslung der handelnden Personen, die ihren Grund in der oben angedeuteten, geradezu lächerlichen Ähnlichkeit hatte, war ich in der letzten Zeit derjenige gewesen, der früh aufstand und sich abplagte, während der Doppelgänger bis Mittag im Bette blieb.

Natürlich warf ich ihn hinaus. Aber sofort merkte ich, daß mir wieder ein peinlicher Mißgriff unterlaufen war: ich hatte mich selber hinausgeworfen.

(Aus dem Italienischen Übertragen von Ernst v. Gsabl)

Bolzenschießen

Der „Goldmacher“ Franz Tausend, der in kurzer Zeit von gutgläubigen Leuten 10 Millionen erschwindelte, bekam „gegen Beteiligung an nationalen Zwecken“ auch von General Ludendorff Geldgeber zugesührt; der General selber gab nichts. — Zu Unrecht sprechen ihm manche das strategische Talent ab.

Der Erfinder des Mittels gegen Sackkrankheit hat dieses so verbessert, daß es auch unschätbar gegen Schwindelanfälle auf Bergen

LAFONTAINE / ERGÖTZLICHE GESCHICHTEN

mit 12 Wiedergaben nach Kupfern von Ch. Eisen in Halbleinen Mk. 3.—

Von dem kleinen Prachtwerk, das längere Zeit auf dem Büchermarkt fehlte, erschien soeben das 5. u. 6. Tausend

*



Der Dürerbund schreibt: Geistreiche ironische dem Thema Liebe und Ehe gewidmete Novellen. Das hübsche Buch ist mit 12 ungemein reizvollen Kupfern von Ch. Eisen stilvoll ausgestattet

*

G. HIRTH VERLAG A. G., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10 (VORM RICHARD PFLAUM A. G.)



Späte Erkenntnis

„Ich befürchte stark, Vene, für die soliden Männer leben wo zu lasterhaft aus, und für die lasterhaften zu mies!“

JAZZ! Von Max Kronberg (Fortz. v. S. 11)

Liebe und Echnacht, die Bevölkerungsziffern sanken rapide, und die ganze Welt wurde dreist liebeleer, daß der Weltkrieg gar nicht ausbleiben konnte!

Und jetzt kamen ganz neue Wünsche und Abhngnisse, die keiner kannte. Laufend neue Melodien kamen aus tausend neuen Maschinen, aus scheinenden Tanks, aus bleibernen Taktat der Kugelstreuer. Durch finstere Massen stampften finstere Massen in bedächtiger Poesieheit. Die Luft über allen Ländern edröhte von den gewaltigen Stimmen der Ubergewichten, die da überall genau wußten, wie man alles viel besser machen müsse, wie sagten sie nicht. Aber die Luft edröhte weiter von ihren gewaltigen Lungenzügen, von ihren rollenden Krurrer's und den fanatischen Bravos und Hurras die sich innerwärts aber pfredlos begeisternden Weltbürger aller Schattierungen.

Und jeder wußte: Neues, nie Geachtetes mußte aus alledem geboten werden. Sofort nach dem Abklang der letzten Seceante lauschten auf allen Kontinenten Milliarden atemloser Menschen auf das Unerhörte, das definitiv Erkländete, das endlich und allein glücklich Machende, das da kommen mußte!

Und es kam! All derärm der Kanonen und der Reden, alles starke Wollen und Handeln, alles verdichtete sich zu einer kongentierten Wolfe, aus welcher sehr bald das

Eise, das Neue sich schülternd und funkelnd löstoste, und ewiges Menschenglück ein für allemal besiegelte! — — —

Die Jazzmusik! Die Jazzmusik, das einzig wirklich greifbare Ergebnis vier Jahre dauernder Kämpfe und Bitternisse, zu unserer Heil bedillt aus tausend Esfensen. Die Menschheit weiß jetzt, wie sie zu schreiben hat, langsam, ohne Atemverlust und immer mit die Ruhe. Geziherisch wirkt auf uns das Pengpang des Banjojochymifere, vornehm erinnert Schlingung an Hum und Taktat der Schängengraben, und erleuchtend führen uns die Partiedirige, diese Sango-phone der Parlamente, zu neuen Wegen. Auch Trompeten und Posaunen singen und sagen — etwas gedämpft freilich durch die Brestopfung — von den großen Dingen, die da kommen werden!

Und die Menschen schreiten wieder im Tanz durchs Leben, sie rotieren nicht mehr. Die Bevölkerungsziffern steigen, die Jazzmusik schafft es. Die Sonnenflecken verschwinden. Alles schreitet bedächtigt, im engsten Pegg an die Befährerin, durch weit weitgespandene Hallen, über rotantene Teppiche. Zinkweise Gesichter leuchten auf, betupft von den Rüststeden der Lippenliste, kindlose Beine — teils gewohnt parallel, teils seitwärts sich biegend — zeichnen herrliche Langtastebeken, locken den zögenden Schmettelring!

Jazz!

Zur gefl. Beachtung!

Die nebenstehende Abbildung zeigt die

Einbanddecke zum Jahrgang 1928 der „Jugend“

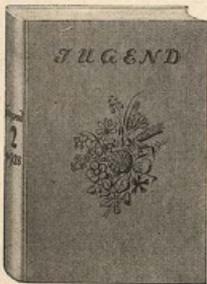
nach einem Entwurf von Professor F. Heubner

Es ist eine Ganzleinen-Decke mit farbigem Aufdruck

Preis der zwei Halbjahres-Decken Mk. 3.-

Bei Bestellung der Decken wird das Inhalts-Verzeichnis zum zweiten Halbjahresband kostenfrei mitgeliefert.

Verlag der „Jugend“ München, Herrnst. 10



MERCIER WELTBERÜHMT
SEKT

E. MERCIER & Co.
Brennstoffkellerei für Deutschland m. b. H., TRIER

Männer!

Gege Schwäche helfen **Solutat dragees** (Name get. gesch.)
vieltuch bewährt, Versuch überausg. Versand diktet geg.
Nachr. Kicapsig. 5.- Doppelpack. 8.70.
Mahres: Apulische Kienberg Co. Spaldingstraße 28.

AKTI-FOTOS GUMMI
Okt. Pariser Privat Aulen
Muser, L.50. Kollitz. 3.- u.
3. nach u. Märken Rumand
Verand. Dierberg / Marid
68 Alle (Auktor 9)

Hochinteressant
Neue Blicherlose u. Photos
Muser geg. Paris. Versand
„Eos“, Berlin N 90,
Postz. romano

Alle Männer

die infolge schlechter
Jugend Gewohnheiten,
Aussetzungen u. dgl.
an dem Schwanden ihrer
beuten Kraft zu leiden
haben, wollen sich
sollia verlernen, die
Hilfsmittel u. wirksamen
Schreibweisen
erztes über Ursachen,
Folgen u. Aussichts auf
Heilung ihrer Schwäche
zu lernen. Hilfr., aus
herausg. bez. 1.20.-
1. Bielefeld, Verlag Essens-
mann, (Geg. 66/Schwäche)

WEINHART
BREMENWAGENFABRIK

MÖBEL

München
Weichebende
Zahlungserleichterung

Lager in zwei
eigenen Geschäftshäusern.

Pariser Prival-Photos

sehr gelinst. Man verlange
Muster und Bilderliste.
Merkur Buch-Deasad
Bonn.

G u t t i -
Mosen, typografische Betrieb
Spezialisten Klligh.
Direkt. geg. 8. Westf. d. d. g.
Amphora-Berand Berlin
Schöenberg M. Stiehlach 2.

Moral u. Mensch
u. Ehe in der Praxis von
Dr. Scherret und Dr. Link.
2 rech. ill. Heft Nr. 2 H.
Bhlg. Westhoff, Weimar.

Die Frau

Bin monatl. Gewandheitsbogen von Dr. med.
Pauli, Mit 76 Abb. Inh.: Der weltl. Körper.
Periode, Ehe u. Geschlechterlich. Schwanger-
schaft, Verhütung Unterbrech. d. Geburt,
Wachstum, Prognost. Gesundheitszustand. Wechseljah-
ren. Karlsruher 4.-, Halleische 5.- M. Porto extra.
Versand HELLAS, Berlin-Tempelhof 137

Geheim-photographien

Seltene Ausnahmen
Man verlange
Muster und
Pariser Importeur
Bonn Ex.

Der Marquis de Sade
M. H. 1.20.-
Bonn Verlag B. Trede 4

Buchversand-Geschaft

rechten allerorts ein. Kredit-
karte und Propagandastem-
pelt zu. Uns. Vertriebsstellen
bring. Muster und
Verlangen Sie auf. Näheres
Sonnen-Verlag
Berlin-Tempelhof

P. A. Anekdoten

(Zum 10. Todestage Peter Altenberg)

Peter Altenberg segelte mit Wetterkragen, Vollbart und Holzjandalen über den Graben. Seine Kofsmarkt stellte ein verpöbeltes altes Weibchen den Dichter.

„Jesassa, der Herr von Altenberg, ja kemma's mit denn nimme?“

Der kurzschichtige Altenberg pußte sich den Kneifer und besah sich sein Örgenüber genauer. Nein, mit diesem alten Mutterl verband ihn keine Erinnerung.

„Aber se ja da der Herr von Altenberg, der wo früher Engländer g'heßen hat... net?“

„Das allerdings, liebe Frau, aber...“

„Ja, ja... so fan de berühmten Leut... wann's amal groß gewondnen fan, erinnern s' sich net... und“ sie hob ihre Stimme zu feierlicher Beschwörung: „... und i war do Jhna Hebbam...“

Jetzt ist es heraus P. A. hieß früher wirklich Engländer — aber er liebte es nicht, daran erinnert zu werden.

Kam er da einmal ins Café Zentel und ging durch das stille Schachzimmer. Seine Holzjandalen klapperten etwas laut und am beeindruckt hob der bekannte Beschäftigter Herr M. unwillig sein Haupt von der interfeantanten spanischen Partie. Er musterte den Unglücksraben und sagte dann laut:

„Guten Abend, Herr Engländer!“
P. A. verzog sich in den Lehnstuhl:
„Verdammt! Historiker!“ knurrte er noch zwischen Lär und Angel.

An eine Pappnase (MELANCHOLIE)

Du riechst nach Leim und alten Soden,
bist vorne intensio gerötet
und hinten mit 'nem Gummiband
mit in das Angesicht gelötet.
(Ich kann darüber nicht frohlocken.)
Weshalb ich dich trage, weiß Gott allein;
mit ist es gänzlich unbekannt.
Aber mit geschieht schon recht —
die Welt ist schlecht . . . so schlecht.
Und vielleicht muß das alles so sein . . .

ha.

Werner P. Schmidt



Bilanz

„Gut, daß es nur einen Achermitzwort im Jahr gibt, sonst wäre ich dauernd Körperlich, feilsch und wirtschaftlich pleite!“

GRAPHISCHES KABINETT MÜNCHEN

Leitung: Günther Franke

Europäische Kunst von Goya bis Beckmann

Briennerstraße 10 am
Wittelsbacher-Palais

Bilder-Lexikon der Erotik

Ein Standard Werk in 3 prächtigen Halblederbänden
Band 1. Kulturgeschichte
Band 2. Sexualwissenschaft
Band 3. Literatur und Kunst
Preis des Bandes M. 40.—
Band 1 kam schon zur Ausgabe, Band 2 und 3 sind im Erscheinen begriffen.
Das Werk behandelt 20000 erotische Themen, enthält 10000 Abbildungen davon 5000 farbig und eine große Anzahl Kunstbeilagen

Allmacht Weib

Erotische Typologie der Frau in 3 Bänden

- Davon sind erschienen:
I. Das üppige Weib, II. Das geistreiche Weib, III. Das lustlose Weib
reich illustriert pro Band M. 25.—
Gegen Maßnahme von M. 10.— oder bei Vorauszahlung des
gesamten Betrages liefern franko die Werke

Buchvertrieb Volksbildung, München, Kanalstraße 3

AWFABER
„CRISTEAK“
Bleistifte

16 verschiedene Bleistiftarten
in 10 verschiedenen Stärken
aus hochwertigem
Kopierpapier-Tintenstift
besten Qualität

A.W.F.A.B.E.R. „CRISTEAK“
Kopierpapier-Tintenstift
besten Qualität

Ein Vermögen

liefert es heute nicht mehr die Würde seiner Ausstattung mit schönen Bildern zu schmücken. Wer kein Geld für Originale ausgeben kann, erweist an originalgetreuen Nachbildungen wie sie die Sammlung der farbigen „Jugend“ Kunstblätter in großer Zahl aufweist. Die berühmtesten Namen der zeitgenössischen Kunst sind mit Werken vertreten und jeder Geschmack findet in dieser über tausend veredelte Bilder umfassenden Sammlung Passendes. Preis der Blätter in auch 0-100 50 Pfennig 75 Pfennig und Mark 1.—. Bestellungen durch den Buch- und Kunsthandel oder den Verlag der „Jugend“ München Hermsstraße 10

Modell-Karten

für Künstler, u. d. Atelier Nilseske Paris. Musterzung durch Generalpat für Deutschland:
Union-Verband, Berlin Oberbaumstraße 7.
Prospect über weitere Bücher gratis

1929 / JUGEND NR. 7 / 9. Feb. ur 1929

Besitzer: Dr. GEORG HIRTH. — Schriftleitung: OTTO A. HIRTH, FRANZ SCHÖNBURNER. — Für die Schriftleitung verantwortlich: FRANZ SCHÖNBURNER. — Für des Anzeigenstell verantwortlich: JOSEF NAGY, München. — Verlag: G. HIRTH VERLAG A.G., München. — Für die Herausgabe in Oesterreich verantwortlich: J. RAFAEL, Wien I, Graben 28. — Für die Redaktion in Oesterreich verantwortlich: MARIANNE RAFAEL, Wien IX, Hochschulstr. 25. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright 1929. — Sämtliche Klischees dieser Zeitschrift sind in der Graphischen Kunstanstalt Johann Hanfbeck, Inhaber Dr. Mühlbacher und Fritz Müller, München, Schönbühlerstr. 13, hergestellt.



FRISIA PHOTOS
GRATIS!

Muster gegen Rückporto.
WISLA & CO. 1000 979 7. 131

Aktphotos

Serie M. 5.— und 10.—
S. Charles, P. R.
Straubhurg, Frankfr.

Liebesglück

„Liebesglück“ Glück u. Erfolg in der Liebe oder Weisheit. Gedichte des berühmten Unverderblichkeit. Preis 2.— M. Geständnisse ein. schönes Frau 1.50 M. Memoiren eines Jungweibes. 3.— M. Selbstkenntnis einer Frau 2.50 M. Wie man d. Kunst d. Unterhaltung u. d. Plaudern erlernt 2.— M. Wie komme ich zum Frim 2.50 M. Illustrierte Bücherverzeichn. 2. 30-Pf.-Mark. Buch-Verband Abt. 26. Letztes 3. 3. Schließlich 24!

PST!

Weniger Akte, Privatnachnahmen, Liste u. Musterzettel auf Wunsch.
K. J. Taucer-Verlag
Wien X, Lebnitzgasse

TIMM'S KRÄUTER-KUR

TIMM'S Kräuterkur

WELTBEKANNT

Nachweis, viele Erfolge ohne Berührung mit inneren und äußeren Leiden. Durch alle Apotheken zu beziehen. wo nicht, wende man sich an

**N. Timm, Chem. Pharm. Laboratorium,
Hannover, Odeonstr. 3, Brosch. gratis.**

Sexual-Derjüngung des Mannes

da: **Erectobin.** Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes Sexual-
Anregungs- und Kräftigungsmittel. 100 Per. 8,75 RM.
(porto-) und spendenfrei. Probe mit Beschreibung gegen Einsendung von 2,05 RM.
in Briefmarken. Schreiben Sie an die alleinige Versandstelle:

Lüven-Apotheke in Hannover

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig



„Verein Tausend, Chemische Gesellschaft e. V.“